

60219.-

Untersuchung der Frage,
ob die Namen, besonders der Regenten,
etwas gleichgültiges sind.

Ein Programm

ESTICA

zur Feber eines allerhöchsten Namensfestes,

1903

von

Ernst August Wilhelm Hirschelmann,

der Philosophie Professor, i. Z. Rektor.



BIBLIOTHEK
ACADEMIE
DORFMEYER

Reval den 23. November 1783.

Gedruckt mit Lindforschen Schriften.

ESTICA
A. 1903.

Daß man so wol die allgemeinen Namen der Dinge, als auch die eigenen Namen der Menschen beynahé zu keiner Zeit für etwas gleichgültiges gehalten hat, dieses lehret uns die Geschichte in einer unzähligen Menge von Beispielen.

Die Gelehrten sind oft über Benennungen gegen einander zu Felde gezogen und haben darüber beynahé mit demselben Eifer gestritten; als ganze Völker über den Besitz von einträglichen Provinzen. Nicht immer hat ihr Streit bloß ihre Studierzimmer beunruhigt; nein, er hat sich auch wol weiter verbreitet, ist zuweilen in bürgerliche Unruhen ausgebrochen und hat wol gar Blutvergießen veranlaßt. Wer sich des Streites der Peripatetiker und Stoiker über Apathie, des Nestorius und Eutyches über Natur und Person, der Griechischen und Lateinischen Kirche über Hypostasis, der Lutheraner und Reformirten über Communication der Eigenschaften, u. s. f. erinnert, der wird bald das eine, bald das andere von dem, was eben angeführt wurde, bestätigt finden. Diese Streitigkeiten über Wörter dürfen uns um so weniger in Verwunderung setzen, weil wir sogar Fälle finden, wo man über Gegenstände gestritten hat, die in der ganzen Natur nicht existiren. So untersuchten einmal die Philosophen in ganzem Ernst die Frage, ob man einen Uebelthäter, dem seiner Verbrechen wegen der Kopf abgeschlagen wäre, noch einmal enthaupten könne, im Fall ihm der Kopf von selbst wieder anwüchse. Wer so etwas untersuchen kann, der kann auch leicht über Wörter streiten, deren Bedeutung er aus Uebereilung, aus Nechthaberey, aus Vorurtheil, aus Unwissenheit nicht kennen kann oder nicht kennen will.

Jedoch nicht die Gelehrten allein, sondern auch Staatsmänner und ganze Völker haben es auffallend genug gezeigt, daß ihnen die Namen durchaus nichts gleichgültiges sind. Bald befaß man eine gewisse Sache, nur wollte man ihren Namen nicht dulden; bald befriedigte man sich mit dem Namen und hatte nichts von der Sache. Die Gewalt eines Dictators bey den Römern übertraf in verschiedener Rücksicht die Gewalt eines unumschränkten Königes, und die Römer ließen sich dieses gefallen, weil sie wußten, daß durch eine solche Macht ihr Reich mehr als einmal seinem nahen Untergange entrißen worden war. Sie würden es aber nie geduldet haben, wenn ein Dictator sich den Namen eines Königes hätte beylegen wollen. Ja hauptsächlich dieser Name war es, der Casarn das Leben kostete, nicht seine königliche Macht, welche er völlig behauptete und von welcher er einen für das Reich sehr wohlthätigen Gebrauch machte. Die Engländer dankten nach dem Tode Carls I. Gott für das wieder erlangte Glück der Freyheit. Hier dankten sie in der That nur für ein Wort. Denn ihr Zustand nach dem Tode Carls war nichts anders, als eine mit Druck, Verfolgung und Ungerechtigkeiten verbundene Anarchie, die sich bald nachher in eine uneingeschränkte Monarchie verwandelte, in welcher ein Schwärmer alle Gewalt eines Königes ausübte, nur ohne den Namen desselben zu führen und damit war der betrogene Britte zufrieden.

So wie nun in den allgemeinen Namen der Dinge immer viel gelegen gewesen ist, so hat man auch besonders die eigenen Namen Gottes, der Menschen und vor-

vornämlich der Regenten, nie für etwas gleichgültiges gehalten. — Man findet davon fast in allen Jahrhunderten Spuren und deutliche Zeugnisse, von welchen ich gegenwärtig nur folgende anführen will.

Von den Namen Gottes glaubte man, daß durch sie außerordentliche Wirkungen in der Natur hervorgebracht und wahre Wunder verrichtet werden könnten. Die Philosophen der Juden hatten unter andern einen solchen Namen, den sie *Agla* hießen und der aus den Anfangsbuchstaben vier Hebräischer Wörter zusammengesetzt war, welche Herr! du bist stark in Ewigkeit! bedeuteten. Sie zeichneten, wie Brucker in seiner philosophischen Geschichte anführt, einen beynahe gleichseitigen Triangel und zogen durch denselben in umgekehrter Stellung einen andern von eben der Größe, so, daß daher eine Figur entstand, welche sechs ausstehende Winkel hatte. In einem jeden dieser Winkel, und dann auch in die Mitte dieser Figur und also siebenmal, setzten sie das Wort *Agla* und nannten diese ganze Zeichnung dem Schild Davids. Mit diesem Schilde behaupteten sie, könne man Feuerbrünste löschen, Wunden heilen oder sich auch gegen das Verwunden fest machen.

Daß die Namen der Menschen sehr vortheilhaft zu verschiedenen magischen Operationen gebraucht werden können, dieses war einer von den Lehrsätzen der geheimen Philosophie des Agrippa und dieser berühmte Mann bringt, welches bey den mystischen Philosophen nicht immer geschieht, so gar einen Grund seiner besondern Meynung bey. Die Namen, behauptet er, wären gewisse allenthalben gegenwärtige Strahlen der Dinge, die etwas von der Kraft der Dinge selbst enthielten. Und daher eben könne man sie zu Beschwerden und andern sonderbaren Wirkungen gebrauchen. — Aus den Namen bemühte man sich, wie Morhof in seinem *Polihistor* an verschiedenen Orten anführt, zu weissagen, den Menschen ihre Schicksale vorher zu bestimmen, ihnen gewisse Verbrechen aufzubürden oder sie davon freysprechen. Unterandern wollte man auch daher bestimmen, welcher Lebensart sich ein Mensch widmen müsse und daß diese Idee nicht bloß in den Köpfen des Pöbels geherrscht habe, davon ist der bekannte Arzt Rüdiger ein belehrendes Beispiel. (Er wollte anfänglich sich der Theologie widmen und als ihn Thomastius durch allerley Vorstellungen von diesem Vorhaben abzubringen und zum Studio der Arzneywissenschaft zu bewegen suchte; so gab er die Versicherung, daß er in der That mehr Neigung habe, ein Arzt, als ein Theolog zu werden, daß er aber doch deswegen bey der Theologie bleiben wolle, weil er dazu einen göttlichen Ruf in seinem Namen fände. Denn er wäre, wie ein unverwerflicher Anagrammatus (*): klar sage, *Rūs dei arare dignus* (würdig, das Feld Gottes zu pflügen). Rüdiger wurde zwar in der Folge doch ein Arzt; aber durch einen glücklichen Einfall des Thomastius, den ich nachher anführen werde und der mit der herrschenden Idee Rüdigers sehr gut übereinstimmte.) — Die Eltern gaben ihren Kindern oft Namen von heiligen und berühmten Männern, weil sie glaubten, daß dadurch ein Theil der Heiligkeit und des Ruhms auch auf die Kinder fallen würde. — Bey verschiedenen wichtigen Veränderungen ihres Lebens änderten die Menschen auch ihre Namen, unter-

(2

ändern

(* Anagrammatus ist eine Künsteley, da man durch Versetzung der Buchstaben eines Wortes eines oder mehrere andere Wörter von verschiedener Bedeutung herausbringt. So macht man z. B. aus *Leben* *Nebel*.

andern deswegen, um, ihrer Meynung nach, ihrem Schicksale eine ganz andere Richtung zu geben.

Insbefondere hat man die Namen der Regenten fast nie für etwas gleichgültiges gehalten. Tozen führt in seiner Statistik an, daß man einige für glücklich, andere aber für unglücklich ausgegeben hat. So soll Heinrich für die Könige von Frankreich, Jacob aber für die Könige von Schottland ein unglücklicher Name seyn, weil drey Heinriche eines unglücklichen Todes gestorben sind, der erste im Tournierspiele, die beyden Letztern durch Meuchelmord. Von fünf Königen in Schottland, welche Jacob hießen, sind einige ebenfalls eines unnatürlichen Todes gestorben, andere haben ihr Leben in unglücklichen Schlachten oder aus Gram über ihre Wiederdärtigkeiten verloren. Dagegen hat man den Namen Ferdinand bey den Spaniern und Ludwig bey den Franzosen für glücklich gehalten.

Alle diese Bemerkungen veranlassen natürlicherweise die Frage, ob man mit Grunde behaupten könne, daß die Namen der Menschen, insbesondere der Regenten, nichts gleichgültiges sind. Was zur Beantwortung dieser Frage beygebracht zu werden verdienet, scheint etwa folgendes zu seyn.

Daß die Benennungen selbst eine gewisse physische Kraft enthalten sollten, die Schicksale der Menschen zu richten und gewisse außerordentliche Wirkungen in der Natur hervorzubringen, dies ist nun freylich ein Gedanke, der, so sehr er auch in verfloßnen Jahrhunderten geglaubt wurde, doch nicht den mindesten Beyfall verdienet, der aber auch um so weniger einer ausführlichen Widerlegung würdig ist, weil er heutiges Tages gewiß nur von sehr wenigen angenommen wird. Es wäre freylich gut, wenn man nach der Lehre der Cabbalisten durch das Wort *Ula* Feuerbrünste löschen und sich gegen Verwundungen fest machen könnte. Die *Policey* würde dabey manche Ankosten und der Soldat manchen Schmerz ersparen. Allein solange diese Philosophen weder durch vernünftige Gründe, noch durch gehörig untersuchte Proben die Wahrheit ihres Vorgebens rechtfertigen; solange erwarten sie unsern Beyfall vergebens und solange erklären wir mit Recht ihre Lehre für die Frucht eines müßigen Kopfs, welche weiter nichts, als gute Köpfe zu verderben und sie zur wahren Aufklärung untüchtig zu machen fähig ist. Eben so wäre es freylich gut, wenn Eltern ihre Kinder schon dadurch zu heiligen und berühmten Männern machen könnten, daß sie ihnen Namen von heiligen und berühmten Männern besetzen. Die Eltern würden dabey großer Sorgen, und der Staat vieles Aufwandes entübrigt seyn. Allein es wird sich gewiß niemand in die Gefahr wagen, mit diesem leeren Einfalle bey seinen Kindern eine Probe zu machen und jeder Vernünftige wird schon im voraus überzeugt seyn, daß dloß durch die physische Kraft eines Wortes ein Mensch eben so wenig ein Heiliger wird, als es gewiß ist, daß aus einem Staar nie ein Mensch wird, wenn man ihm auch einen noch so schönen menschlichen Namen geben sollte. Was *Agrippa* von den Strahlen der Dinge, die in den Benennungen enthalten seyn sollen, anführt, gehöret ohnfehlbar auch in das Reich philosophischer Träumereyen. Die Namen haben allerdings, wie wir dies in sehr vielen Fällen wissen, ihre Bedeutungen, welche sich bald auf gewisse Begebenheiten, bald auf gewisse Eigenschaften der Dinge beziehen und um welcher Willen man

man sie den Dingen selbst ursprünglich beygelegt hat. Der Name bezeichnet also gewisse Eigenschaften oder Begebenheiten; aber die Eigenschaften oder die Begebenheiten selbst stecken nicht in dem Worte. Carl zum Exempel bedeutet einen tapfern, starken Mann; aber die Stärke und Tapferkeit steckt nicht im Worte, so wenig in dem Worte Cato die Weisheit, im Worte Crassus das Dickseyn und im Worte Corvinus ein Rabe enthalten ist. Auch das, was vorher vom Anagrammismus angeführt wurde, ist gegenwärtig in den Augen aller Verständigen eine lächerliche Spielerey und wie willkürlich man selbst zu der Zeit, da diese Spielerey noch etwas galt, damit umgegangen sey, kann uns das vorher angeführte Beyspiel Rüdigers lehren. Denn Thomasius behielt sogar die wichtigen Ausdrücke bey, welche Rüdiger in seinem Namen gefunden hatte und schob nur eine andere Bedeutung unter, um seinen Freund einen ganz andern Beruf in seinem Namen finden zu lassen. (Rus dei, sagte Thomasius, bedeute den Gottesacker oder den Kirchhof, den der Arzt zu bearbeiten habe; also läge hier vielmehr der Beruf, ein Arzt zu werden.)

Wenn man endlich gewisse Namen der Regenten für glücklich oder unglücklich ausgibt und wenn sich einige dieses so vorstellen, als ob das Wort selbst durch eine ihm eigenthümliche Kraft die Ursache dieses Glücks oder Unglücks sey; so darf man nur die angeführten Beyspiele etwas genauer erwägen, um das Leere und Falsche dieses ganzen Vorgebens augenscheinlich einzusehen. Ludwig soll für Frankreich ein glücklicher Name seyn. War er es denn auch unter Ludwig dem ersten, der von seinen eigenen Söhnen gemißhandelt und unter welchem Frankreich von innerlichen Unruhen und Empörungen gedrückt wurde? War er es denn auch unter Ludwig dem dritten, unter welchem die Großen des Reichs vornahmen, was sie wollten? Unter Ludwig dem vierten, welcher flüchtig werden mußte, in die Gefangenschaft gerieth und endlich nach einer höchst unruhigen Regierung vom Pferde stürzte und umkam? Unter Ludwig dem eilften, vor welchem alle Große des Reichs zitterten und der durch seinen lasterhaften Charakter ein Abscheu der Menschheit war? — Ferdinand soll für Spanien ein glücklicher Name seyn. War er es denn auch unter den fünf Ferdinanden, die vor dem Catholischen regierten? Erweiterte sich auch unter ihnen die Macht des Reichs und flossen auch unter ihnen Ströme von Amerikanischem Golde den Arragoniern zu? Der Name Heinrich soll für Frankreich ein unglücklicher Name seyn? Gleichwol machte Frankreich unter Heinrich dem zweyten Eroberungen vom Deutschen Reiche und schaffte die Engländer vom festen Lande und unter Heinrich dem vierten schwang es sich zu einer beneidenswerthen Größe empor. Der Tod dieser Heinriche aber wurde nicht durch die Namen, sondern bey dem einen durch Unvorsichtigkeit und bey dem andern durch die verrückten Begriffe der Schwärmer bewirkt. Es erbhellet hieraus, wie ungereimt es seyn würde, wenn man Glück und Unglück der Regenten für eine bloß physische Wirkung ihres Namens ausgeben und daher also diese selbst für etwas sehr wichtiges halten wollte.

So unlängbar nun alles dieses ist, so gewiß ist es doch auch, daß es noch immer verschiedene, theils wichtige, theils minder erhebliche Ursachen giebt, um welcher Willen man, ohne zu erröthen, behaupten kann, daß die Namen der Menschen, insbesondere der Regenten, nichts gleichgültiges sind. Als eine Sache von

minderer Erheblichkeit berühre ich bloß den Umstand, daß Ein Unterschied unter den Namen schon dadurch entsteht, daß einige besondere Schwierigkeiten beym Aussprechen, oder überhaupt einen zu harten, rauhen und unangenehmen Ton haben; andere dagegen fließend, leicht und wohlklingend sind. Aus dem Grunde der Schwierigkeit und des Schleppenden werden gewiß viele Asiatische Benennungen bey uns ihr Glück nie machen, ob wir gleich sonst nicht wenige von den Hebräern, so wie auch von den Griechen und Lateinern entlehnt haben. Wer würde wol seinen Kindern Namen von der Art geben, wie die Japaner: *Uikofhafukiofusseffimomizkotto*, *Amaterassiuufontanie* u. s. f.? Wer fünf bis sechs Kinder auf solche Art benennen wollte, der müßte eine sehr bewegliche Zunge, ein gutes Gedächtniß und viel überflüssige Zeit haben. *Sadrach*, *Mefach* und *Abednego* dürften auch wol in den Ohren der Mehrsten etwas zu rauh klingen und dürften also sehr leicht mit besser klingenden vertauscht werden.

Durch die Bedeutung, welche die Benennungen haben, und durch die Nebenbegriffe, die man oft willkürlich damit verknüpft hat, hören sie ebenfalls auf, etwas ganz gleichgültiges zu seyn. Es giebt Namen, deren Bedeutung in das Schmutzige, Niedrige, Zweydeutige und Lächerliche fällt und es giebt andere, die etwas edles, würdiges und anständiges anzeigen. Unfehlbar werden diese vor jenen den Vorzug behaupten. Bayle führt in seinem Dictionnaire an, daß *Hautclair*, ein Requetenmeister unter Heinrich II., seinen vorigen Namen, *Couillard*, abgelegt habe, weil er sich schämte, ihn laut auszusprechen, besonders alsdenn, wenn er in das Zimmer des Königes treten wollte und von dem wachhabenden Schweizer um seinen Namen befragt wurde. Mit dem Worte *Laban* verbindet man in einigen Gegenden den Nebenbegriff einer gewissen plumpen Trägheit. Ein jeder wird sich, statt dieses Namens, irgend einen andern wünschen, mit welchem man keine so wiederige Idee zu verknüpfen gewohnt ist. — Aber auch ohne Rücksicht auf grammatische Bedeutung, Nebenbegriffe und Ton, giebt es noch zwey Hauptursachen, welche die vorigen an Gewicht übertreffen und durch welche die Namen auf hören, etwas gleichgültiges zu seyn. Die eine ist diese, daß ein solches Wort im Stande ist, uns an geliebte, bewunderte, verdienstvolle, oder auch an verhasste und verachtungswürdige Personen, an glückliche, große und erhabene Thaten, oder auch an unglückliche und niedrige Begebenheiten zu erinnern und also angenehme und unangenehme Empfindungen hervorzubringen. Für einen Verliebten ist der Name seiner Geliebten, wenn sie auch *Sadrach* heißen sollte, etwas so reizendes, daß er gewiß mehr dabei fühlt, als bey der schönsten Cadence eines Italiäners. Er überhört dabey alles und denkt bloß an seine Schöne. Aus diesem Grunde liebt man auch die Familiennamen. Man denkt ebenfalls weder an Bedeutung, noch an Ton, sondern nur daran, daß so manche in der Familie sie geführt haben, für welche man Ehrfurcht, Achtung und Liebe empfindet. Diese Empfindungen werden leicht bey dem Worte wieder rege und dadurch wird es uns selbst lieb. Man trifft daher die Gewohnheit, den Kindern in der Familie gewöhnliche Namen beizulegen, in sehr alten Zeiten an. So wollten schon die Verwandten *Johannis des Täufers*, daß dieser nicht *Johannes*, sondern *Zacharias* heißen solle, weil *Johannes* in der Familie unbekannt wäre. Die Mutter indessen hatte ihre guten Ursachen, jetzt einen Nachspruch zu thun,

thun, wie er noch heutiges Tages zuweilen bey solchen kleinen Familiendisputen bald vom Vater, bald von der Mutter gethan zu werden pflegt. — Ueberhaupt gehört es mit unter die ersten Empfehlungen eines Menschen bey seinem Eintritte in die große Welt, wenn er einen Namen führt, der sonst schon von berühmten, angesehenen und geschätzten Männern geführt worden ist. Es erweckt vorläufig für ihn einige vortheilhafte Begriffe. Wer dagegen z. E. Cartoufch heißen würde, der würde auch gleich anfänglich einige unangenehme Begriffe bey andern zu überwinden haben und wenn in seiner Gesellschaft eine Uhr wegkommen sollte, so würde man ihn schon seines Namens wegen mit einem etwas schärfern Blicke ansehen. Von der Niedrigkeit, die wir besonders gegen die Person unseres Feindes empfinden, gehet auch immer etwas in seinen Namen über, wenn dieser auch sonst so schön klingen sollte, als der Schlag der Nachtigall. Ja diese Niedrigkeit ist wol gar zuweilen so weit gegangen, daß sie einem Menschen ein sehr unangenehmes Schicksal zugezogen hat. Der Consul Tarquinius Collatinus verlor bloß seines Namens wegen eine ansehnliche Ehrenstelle. War also dieser wol etwas gleichgültiges?

Die andere Hauptursache, um welcher willen es nicht einerley ist, was Personen für ein Namen führen, ist diese, daß die Namen im Stande sind, zur Nachahmung zu reizen und also große Gesinnungen und heroische Entschliessungen einzufloßen, wenn sie von Personen geführt worden sind, die sich selbst durch heroische Thaten auszeichneten. Auch hier liefert uns die Römische Geschichte ein merkwürdiges Beyspiel. Der erste und vornehmste Bewegungsgrund, durch welchen man den Brutus in eine Verschwörung gegen Caesarn zu ziehen suchte, war von seinem Namen hergenommen. Man legte des Nachts Zettel auf den Stuhl, auf welchem er als Prätor zu sitzen pflegte und schrieb darauf die Worte: Du schläffst, Brutus! du bist kein rechter Brutus. Und in den Vorstellungen, welche in der Folge Cassius ihm mündlich und ausführlich that, war abermals der Name Brutus der Hauptinhalt und dieses machte, wie die Geschichte hinzusetzt, einen so tiefen Eindruck in sein Gemüth, daß er von der Zeit an an die Ausführung seines Vorhabens in ganzem Ernst zu denken anfang.

In diesen beyden letzten Bemerkungen liegt ohnfehlbar der wahre Grund, warum man insbesondere die Namen der Regenten für nichts gleichgültiges gehalten hat. Der Name eines erhabenen, wohlthätigen, weisen und glücklichen Fürsten erregt Bewunderung, Ehrfurcht, Liebe, Hoffnung und Zutrauen, so wie der Name eines Fürsten von einem entgegengesetzten Character auch die entgegengesetzten Empfindungen hervorbringt. Wenn also ein Regent einen solchen Namen führt, den schon ein anderer geliebter Fürst vor ihm geführt hat; so kann er zuvörderst für seine Person dadurch zur Nachahmung gereizt und wegen der Erinnerung an das ehemals genossene Glück kann schon zum voraus Vergnügen, Freude und die angenehmste Hoffnung für die Zukunft bey den Unterthanen erregt werden, weil sie sich von ihrem gegenwärtigen Beherrscher dasselbe Gute versprechen, was ihnen schon vorher zu Theil geworden ist. Ja durch die vorzügliche Güte eines gegenwärtigen Beherrschers verliert sich auch der Eindruck, den etwa eine vorhergegangene nicht so erwünschte Regierung eines andern Fürsten von gleichem Namen zurückgelassen hat, wie dieses der Fall in Frankreich mit dem Ludwigen gewesen ist. Führt ein Regent einen Namen zum

zum erstenmal; so ist dieses anfänglich freylich etwas gleichgültiges und es hätte an die Stelle desselben allerdings irgend ein anderer gesetzt werden können. Allein es wird bald aufhören, gleichgültig zu seyn, sobald der Fürst nur anfängt, sich von einer Seite zu zeigen, von welcher er Bewunderung und Liebe verdient. Sein Name wird den Unterthanen alsdenn theuer werden und sie werden Vergnügen empfinden, so oft sie ihn nennen.

In so fern also könnte man, ohne gegen den gesunden Menschenverstand anzustoßen, mit Recht behaupten, daß die Namen der Regenten nichts gleichgültiges sind. Aus diesen Ursachen ist der Name Friederich für Brandenburg und Preußen ein ganzes Jahrhundert hindurch ein wichtiger Name gewesen. Denn Ein Friederich zog das Reich aus dem Staube und gründete die Größe seines Hauses. Ein anderer verschaffte ihm die Königliche Würde und feuerte dadurch, wie ein neuerer Schriftsteller sagt, seine Nachkommen zu großen Unternehmungen an. Ein dritter gab seinem Staate Reichthum, Ordnung und gute Soldaten und ein vierter ertheilte ihm die höchste Macht, unerschütterbare Festigkeit und herrliche Ausflärung. Für Oestreich kann der Name Joseph nicht anders als reizend und hold seyn. Ein Joseph widersteht sich mit Glück der despotischen Macht eines geistlichen Monarchen, führt zur Ehre seiner Nation einen wichtigen Krieg und beweiset sich als einen einsichtsvollen und gütigen Vater gegen seine Unterthanen. Der zweyte unternimmt mit dem glücklichsten Erfolge die wichtigsten Verbesserungen in seinem Reiche, reinigt die Religion, führt beglückende Toleranz ein, erhebt Künste und Handlung und macht sich seinen Feinden furchtbar. — Für die Bewohner des Russischen Staats ist kein Name wichtiger, erhabener und glänzender, als der Name **CATHARINENS**. Was irgend der Name eines großen Regenten durch lebhaftes Erinnern an seine weise Regierung für Empfindungen von Freude, Jubel, Hoffnung, Dank und Erstaunen hervorbringen kann, alle diese Empfindungen bringt der Name unserer allergnädigsten Monarchinn in der Brust des rechtschaffenen Bürgers, in desto reicherm Maaße hervor, je mehr sich Ihre Weisheit, Ihre Huld, Ihre so ganz mütterlichen Gesinnungen, und Ihre beglückenden Unternehmungen über den Charakter und über die Thaten anderer großer und bewunderter Monarchen erheben. Der Glanz dieses Namens hat sich schon über alle Welttheile verbreitet und es giebt keinen Winkel der Erde, wo man ihn nicht mit Erstaunen und Ehrfurcht nennen sollte. Alle die Wohlthaten, mit welchen Catharina Millionen Menschen seit dem Anfange ihrer glorreichen Regierung überschüttet hat, die Segnungen insbesondere, welche sie durch die neuen, ganz zur Ehre der Menschheit gereichenden Einrichtungen über ihre weiten Staaten verbreitet, stellen sich uns hauptsächlich an dem Tage mit der vollkommensten Lebhaftigkeit dar, welcher mit Ihrem glänzenden Namen bezeichnet ist. Und ein solcher ist der morgende. Nach den Festen der Gottheit gewidmet, giebt es keine anderen, welche mit mehr Erhebung der Seele gefeyert zu werden verdienen, als die Feste Catharinens. Mit heißer Andacht also wird auch der morgende Tag von vielen Millionen gefeyert werden, und für die Erhaltung unserer erhabensten Monarchinn werden die stärksten Wünsche zum Throne der Vorsehung emporsteigen.

Ich soll das Glück haben, die tiefe Ehrfurcht, mit welcher auch die Musen diesen glänzenden Tag begehen, in einem öffentlichen Vortrage auszudrücken. Ich werde mich bemühen, diesem Auftrage genugszuthun; wenn ich vorher einige Betrachtungen über das Selbstdenken werde angestellt und insbesondere gezeigt haben, in welchen Fällen dieses suust so wichtige Geschäfte des menschlichen Verstandes fruchtlos und so gar gefährlich sey.

Zur Anhörung dieses Vortrags nehme ich mir die Ehre, Sr. Excellenz, unsern gnädigen Herrn Gouverneur, eine hohe Generalität, eine Hoch- und Hochwohlgeborne Ritterchaft, einen Hochbeden und Hochweisen Magistrat dieser Kaiserl. Stadt, ein Hochehrwürdiges Ministerium, die großachtbaren Gemeinen beyder Gilden und alle Gönner und Freunde der Musen unterthänig, gehorsamst und ergebenst einzuladen.